

nismus, die Humanisten an die Macht zu bringen. Daß dies den Humanismus verkürzt darstellt und nicht ganz widerspruchsfrei bleiben kann, zeigen zwei wenn sich nicht widersprechende, so doch erklärungsbedürftige Aussagen. Zum einen erklärt W.: „Die elitären Humanisten hingegen hatten an Breitenbildung nicht das mindeste Interesse ...“ (S. 12); zum anderen konstatiert er: „Ziel der Humanisten war es, die ganze Gesellschaft auf ihre eigenen Ideale ... einzuschwören“ (S. 15). Des weiteren thematisiert er die Funktionalisierung des Humanismus und stellt die rhetorische Frage, ob das dann überhaupt noch als Humanismus bezeichnet werden könne. – Johannes HELMRATH, *Der europäische Humanismus und die Funktionen der Rhetorik* (S. 18–48), wählt eine marktwirtschaftliche Herangehensweise und erklärt den Erfolg des Humanismus damit, daß „ein Bedarf an Antike“ bestanden habe, widmet sich der praktischen Umsetzung und spricht sich für eine Topik der Rede aus, die klären soll, in welchem Raum und Rahmen und zu welchem Anlaß geredet wurde. Er unterscheidet Festrede, politische Rede und Gerichtsrede und erstellt ein Forschungsprojekt, in dem er Ort und Funktion der politischen Rede vor allem des 16. Jh. auf den europäischen Reichs- und Ständeversammlungen anhand der Reichstage, der französischen États généraux und Parlements, des englischen Parlament sowie der aragonesischen Cortes und des polnischen Sejm untersuchen möchte. – Gerlinde HUBER-REBENICH, *Neue Funktionen der Dichtung im Humanismus?* (S. 49–75), schränkt ihre Untersuchung auf den deutschen Kulturraum des 16. Jh. ein. – Elisabeth STEIN, *Auf der Suche nach der verlorenen Antike. Humanisten als Philologen* (S. 76–102), beschreibt die philologischen Tätigkeiten von Petrarca bis Poggio Bracciolini anhand der Briefwechsel, ermittelt deren Funktionen und macht daran eine Funktionalisierung fest: Während Petrarca sein Sammeln von Büchern als Ausdruck eines grundlegenden Merkmals des humanistischen Denkens um seiner selbst willen betrieb – also funktionslos –, sah Poggio seine humanistischen Fähigkeiten als karrierefördernde Qualifikationen an, die sich für ihn auch auf materielle Weise lohnten. – Klaus BERGDOLT, *Naturwissenschaften und humanistisches Selbstverständnis* (S. 102–124), untersucht anhand der im 16. Jh. veröffentlichten (natur-)wissenschaftlichen Werke die Theorie vom im MA unterdrückten Forschergeist und der ihn befreienden Renaissance und stellt fest, daß die Humanisten bis 1450 vehement gegen die naturwissenschaftliche und medizinische Forschung kämpften. Erst kurz nach 1500 setzte ein Umschwung ein und Ärzte repräsentierten durch ihre Hinwendung zu den studia humanitatis eine „neue“ Bildung, deren Annäherung um 1530 endgültig vollzogen war. Dieser Befund könnte aber genauso gut auch als Eindringen der studia humanitatis in die Medizin gedeutet werden. – Dieter MERTENS, *Der Preis der Patronage. Humanisten und Höfe* (S. 125–154), geht zunächst auf eine Typisierung des Hofes an sich ein. Anhand von Celtis' Krönung zum poeta laureatus thematisiert er dann den Wunsch der Humanisten auf Anerkennung durch die Repräsentanten der Macht, um diesem anschließend den Bedarf des Hofes an (fest angestellten) Humanisten gegenüber zu stellen, und konstatiert, daß Absicht und Erwartung der Humanisten und der Herrscher nicht immer deckungsgleich waren, aber auch nur einen Teilaspekt des humanistischen Netzwerkes ausmachten. – Gábor ALMÁSI, *Humanisten bei Hof. Öffentliche Selbstdarstellung und Karrieremuster* (S. 155–165), zeigt das Bei-